

Macht die Hoffnung auf die Ewigkeit passiv für die Gegenwart? Der Vorwurf wird auch heute noch gegen das Christentum erhoben. Der folgende Artikel zeigt anhand von historischen Beispielen, dass das nicht so sein muss. Das Gegenteil ist der Fall: Hoffnung gibt Kraft, das Heute zu gestalten.

JÜRGEN LUTTER

TROTZDEM: EINEN APFELBAUM PFLANZEN

Oder: Warum Ewigkeitshoffnung nicht für die Gegenwart lähmt

Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen“ – dieser schöne Spruch wird Martin Luther zugeschrieben. „Das Apfelbäumchen“ ist inzwischen für viele ein ausdrucksstarkes Symbol geworden. Zum Reformationsjubiläum wurden deshalb hunderte Bäumchen neu gepflanzt.

Allerdings finden sich für Luthers Urheberschaft keine Belege. Im Gegenteil, der Spruch wurde erst im letzten Jahrhundert bekannt.

Trotzdem passt er zu Luther. Luther fürchtete den Weltuntergang nicht. Er rechnete zwar schon zu seinen Lebzeiten mehrmals damit, und viele Ereignisse seiner Zeit, des späten Mittelalters, gaben ihm dazu Anlass. Die Menschen empfanden die kriegerische Ausbreitung der Osmanen bis an die Grenzen des Heiligen Römischen Reiches als große Bedrohung. Wenn dieses Reich unterging, dann war das Ende gekommen. Den dafür notwendigen Antichristen, der überwunden werden musste, identifizierte Luther im Papsttum. Immerhin führten

die Päpste oft ein ausschweifendes und sittenloses Leben und verkörperten viele Merkmale des „Sohnes des Verderbens“.

Endzeitstimmung lösten auch die häufigen Pestwellen aus, die vielen Missernten und die Abgabenlasten der Landbevölkerung. Die Menschen kauften in dieser unsicheren Situation bereitwillig Ablass, um ihr Heil und ihre Erlösung abzusichern.

Luther erkannte immer mehr, dass gerade deswegen das wahre Evangelium wieder aufleuchten musste. Die Gefahren der Endzeit kamen für ihn nicht von außen,

sondern aus der Kirche selbst. Deshalb kämpfte er zunehmend darum, dass die Grundsätze des biblischen Wortes verwirklicht wurden. Sein „Apfelbäumchen“ war die Heilige Schrift. Nur sie bot in einer verfallenden Welt Rettung und Orientierung. Sie sollte allen bekannt werden, das war Luthers große Überzeugung. Dafür räumte er mit alten Gewohnheiten auf und etablierte neue Wege, von denen wir heute noch profitieren. Im Jubiläumsjahr 2017 wurden uns viele davon neu bewusst gemacht.

Auch zu anderen Zeiten kamen Gedanken an ein baldiges Ende auf, leider oft nicht mit fruchtbaren Konsequenzen.

Montanus: Ich bin der Heilige Geist

Viele christliche Gemeinden im 2. Jahrhundert waren groß geworden. Große Gemeinden ticken anders; es muss viel geregelt werden, Ordnungen, Pläne und Verhaltensmuster ziehen ein, Spontantät ist kaum möglich. Diese Entwicklung fand auch damals statt und wurde von etlichen als Starre und Geistlosigkeit wahrgenommen. Montanus litt unter der Verkrustung zur Amtskirche und suchte nach einem Ausweg. Seine Antwort war: „Wir brauchen eine Geist-Erweckung. Wir brauchen wieder Gemeinde mit Geist und Leben in lebendiger Hoffnung.“ Er besann sich darauf, dass Jesus ja einen Tröster, den Heiligen Geist, schicken wollte. Statt sein Kommen im Jerusalemer Pfingstgeschehen zu belassen, verkündete er: „Das bin ich. Ich bin der Tröster der Gemeinden, der Paraklet. Aus mir spricht Gottes Geist. Ich bin sogar Gott, der Allmächtige, der Mensch geworden ist.“ – So berichtet es Eusebius.

Montanus fand schnell viele Anhänger und beeinflusste die Gemeinden stark. Zwei Frauen, Maximilla und Priscilla, schlossen sich an und traten als Prophetinnen auf. Sie prophezeiten, dass

das himmlische Jerusalem sehr bald im kleinasiatischen Pepuza aufgerichtet werde. Montanus bestätigte dies mit seinen Visionen für das Jahr 173. Das Ende der Welt stehe vor der Tür, und alle entschiedenen Christen sollten sich nun darauf vorbereiten. Weil Lauheit und allerlei Kompromisse die Kirche verwässerten, müsse bis dahin eine neue Zucht eingeführt werden. Ehen seien aufzulösen, Gold und Geld für die Prediger dieser Botschaft zu sammeln und Fasten und Verzicht zu üben. Außerdem hätten sich alle am Ort der Wiederkunft zu versammeln.

Luthers „Apfelbäumchen“ war die Heilige Schrift. Nur sie bot in einer verfallenden Welt Rettung und Orientierung. Sie sollte allen bekannt werden.

Wie viele sind nach Pepuza gegangen? Es waren Tausende, die es ernst meinten! Sie wollten nicht in laschen Gemeinden leben, wo keine Heiligung mehr stattfand.

Aber das Ende kam nicht. Die Führergestalten starben zwar bald danach, die Bewegung brach aber nicht zusammen. Die Anhänger verkündeten weiter die „letzte Zeit“, hielten ekstatische Reden und prophetische Bußpredigten. Weißgekleidete Frauen mit Fackeln gaben den Gemeinden ein typisches Erscheinungsbild. Die Kirchenzuchtregeln wurden strenger, aber gerade das zog enttäuschte Menschen an. Im 4. Jahrhundert wurde der Montanismus durch die Staatskirche verboten, lebte aber in verschiedenen Gegenden noch lange weiter.

Wir müssen fragen: Hat die Endzeiterwartung der Montanis-

ten „Apfelbäumchen“ gepflanzt? Sie hat sicher auf verkrustete Strukturen aufmerksam gemacht und die Finger auf Wunden im geistlichen Leben gelegt. Aber der Anspruch von Montanus war falsch, er gab auf die Probleme der Gemeinden eine falsche Antwort. Gott hat sich durch die Apostel und Propheten des Neuen Testaments endgültig offenbart. Die Montanisten haben letztlich eine noch viel stärkere Gesetzmäßigkeit in Regeln und Höchstleistungen hinterlassen. Neues geistliches Leben wächst nicht, wo es an Demut fehlt und Rechthaberei herrscht. Es blüht da auf, wo Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, im Mittelpunkt steht, nicht Geist-Erfahrungen oder Wunder und Zeichen.

Spener: Wenn Gnade zum Ruhekissen wird

Ein weitgehend positives Beispiel für den gesunden Umgang mit der Endzeithoffnung finden wir in der Entstehung des Pietismus. Damit treten wir ins 17. Jahrhundert ein. Auch diese Zeit brauchte eine Erneuerung des geistlichen Lebens. In der protestantischen Welt Deutschlands war vielerorts eine Erstarrung eingetreten. Die Gnade, die in der Reformation so eine große Rolle gespielt hatte, wurde drei Generationen später zu einem bequemen Ruhekissen. Die Diskussionen zwischen den verschiedenen Konfessionen hatten zur Entfremdung, ja, sogar zum Krieg geführt. Man war zum Christentum, zur Kirche und zu Gott auf Distanz gegangen. An einigen Orten mühten sich Christen um Überwindung. Neuartige Bücher, Schriften und Lieder erschienen, man fragte nach wahren Glauben, nach innerer Erbauung und praktischem Christsein. Manche davon waren seltsam und radikal, aber einige, wie Johann Arndts „Vier Bücher vom Wahren Christentum“ hatten eine ungeheure Verbreitung und Wirkung. Sie inspirierten auch

Philipp Jacob Spener, den sie in seiner Schulzeit vor dem Unglauben bewahrten. Spener studierte zunächst in mehreren Bereichen, wandte sich dann aber der Theologie zu. Er wurde schließlich Oberpfarrer in Frankfurt a. M. und spürte dort stark den Leichtsinn und Hang zum Luxus seiner Zeitgenossen. Es wurde ihm klar, dass sich der schlechte geistliche Zustand des Volks mit äußeren Veränderungen nicht beheben ließ. 1670 begann er, zu Versammlungen einzuladen, in denen erbauliche Schriften und vor allem die Bibel gelesen und besprochen wurden. Das sollten Stunden der Ergänzung zum Sonntagsgottesdienst sein. Einige Jahre später erschien sein Büchlein „Pia desideria“, in dem er von der Not der Kirche schreibt, aber auch konkrete Vorschläge zur Behebung macht. Gerade die Ewigkeitshoffnung sollte Motivation sein, zu herzlichem, brüderlichem und tätigem Glauben zu finden. Er forderte in sechs Punkten unter anderem das intensive Bibellesen mit Auslegung, die Glaubenspraxis im Alltag und die erbauliche Predigt. Seine Schrift erreichte viele Menschen in Kirche und Politik. Sie erntete viel Zustimmung, aber auch Verachtung. Durch sein Wirken in Dresden und Berlin konnte er manches davon umsetzen. Erkennbare Früchte wurden aber vor allem bei den jungen Studenten oder Theologen spürbar, die vom reinen Kopfwissen genug hatten, nach Erweckung suchten und Speners Vorschläge verwirklichten.

Dazu gehörte auch **August Hermann Francke** aus Lübeck. Er studierte viele europäische, orientalische und alte Sprachen, las ebenfalls die Bücher von Johann Arndt und besuchte „Kränzchen“, in denen über die Auslegung des Alten und Neuen Testaments gesprochen wurde. Dabei begegnete er sogar Spener. Als er allerdings einmal über „Glauben und Leben“ predigen sollte, stolperte er über seine innere Leere und stürzte tief in Angst und Zweifel. Er wurde durch die Existenz der anderen Religionen und ihrer Bücher genauso angefochten wie durch das Gespenst des aufkommenden Atheismus. Erst, als er mitten im Kampf eine tiefe

Erfahrung der Gnade Gottes machte und sich bekehrte, wendete sich sein Leben. Nun war er überzeugt, dass ein Senfkorn-Glaube mehr gilt als hundert Säcke Gelehrsamkeit. Er besuchte Spener und hielt mit neuem Verständnis biblische Vorlesungen in Leipzig und Erfurt. Eine geistliche Bewegung erfasste seine Studenten, aber gleichzeitig erhob sich heftiger Widerstand. Francke musste weichen und fand als Pfarrer Raum in Glaucha bei Halle/Saale. Was er dort an Not und Elend erlebte, rüttelte ihn auf. Er begann ein einzigartiges diakonisches Glaubenswerk. Er bettelte dafür nicht bei Menschen, sondern bat Gott darum, Menschen zum Spenden zu bewegen. Nun entstanden eine Armenschule, ein Internat und ein Waisenhaus. Oft waren die Kassen leer, aber in letzter Minute füllten sie sich doch immer mit genau dem Betrag, der gebraucht wurde. Immer neue Schulhäuser wurden eröffnet, neue Schultypen entstanden. Weit über 2000 Schüler besuchten sie und lernten den lebendigen Gott kennen, entgegen dem Trend der beginnenden Aufklärung. Freiherr von Canstein arbeitete mit Francke zusammen und verbreitete günstige Bibeln in die weite Welt. Die Studenten von Halle gingen in viele andere Staaten und erzählten vom Wirken Gottes und halfen durch soziale Arbeit.

Das Wirken Gottes durch August Hermann Francke ist ein ergreifendes Zeugnis für das Wachstum von „Apfelbäumchen“ in einer schwierigen Zeit. Das Erwachen einer lebendigen Hoffnung im Pietismus führte nicht zur lähmenden Verzweiflung und totem Aktivismus, sondern zu neuer Glaubenszuversicht und tatkräftigem Wirken in der Liebe Gottes.

Literatur:

- A. Sierszyn, 2000 Jahre Kirchengeschichte, 4 Bände, Holzgerlingen 2000
- T. Brand, Die Kirche im Wandel der Zeit, Wuppertal 1963



Jürgen Lutter ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Berlin Hohenstaufenstraße.

Foto: © ZoomTeam, fotolia.com

